

Die fehlende Kompassnadel

Einführungsvortrag zum Vortrags- und Gesprächsforum der Kreissparkasse Biberach
anlässlich ihres 150. Gründungsjubiläums

1. Prolog in Weimar

Am 6. Oktober 1808 – also vor 195 Jahren – begegneten sich in Weimar der 75-jährige Literat, Aufklärer und genius loci unserer Stadt, Christoph Martin Wieland, sowie der im Zenit seiner Machtfülle angelangte Kaiser der Franzosen, der 39-jährige Napoleon Bonaparte. Es knisterte förmlich. Eine Tuschezeichnung zeigt den abgeklärt, entspannt-väterlich lächelnden Wieland mit seinem Markenzeichen, einem schwarzen Samtkäppchen, wie er mit offenen Armen auf den angespannt wirkenden, mit seinen Händen unbeholfen herumhantierenden und in seiner Prunkuniform wie in einem Schutzpanzer eingezwängten Kaiser zugeht. Gegensätzlichere Treffen sind kaum vorstellbar. Hier der am Ende seines weit reichenden Wirkens in der geistig literarisch-philosophischen Welt angelangte Denker, da der Machtmensch und Umgestalter Europas, wie wir ihn seit Karl dem Großen nicht mehr erlebt haben. Auch der kleine Korse weiß, dass Herrschaft über den Tag hinaus ethischer und prinzipieller Legitimierung bedarf. Angezogen von den Schriften und philosophischen Positionen des großen Denkers und urban gewordenen Schwaben, insbesondere durch den 1788 erschienenen Aufsatz „Das Geheimnis des Kosmopoliten-Ordens“, in dem Wieland sein politisches Credo verfasste und in dem er „alle Völker des Erdbodens als eben so viele Zweige einer einzigen Familie“ ansieht, soll Napoleon um diese Unterredung gebeten haben.

Diese Gemeinschaft ohne Statuten, Hierarchie und Riten hat nach Wieland den Zweck, „die Summe der Übel, welche die Menschheit drücken, so viel ihnen ohne selbst Unheil anzurichten möglich ist, zu vermindern, und die Summe des Guten in der Welt, nach ihrem besten Vermögen zu mehren“.¹ Der Kosmopolit „meint es wohl mit seiner Nation; aber er meint es wohl mit allen anderen, und ist unfähig, den Wohlstand, den Ruhm und die Größe seines Vaterlandes auf absichtliche Übervorteilung und Unterdrückung anderer Staaten gründen zu wollen“.² Ebenso ist der Kosmopolit kein Revolutionär, denn er verabscheut Gewalt, weil er davon überzeugt ist, „dass in der moralischen Ordnung der Dinge (wie in der physischen) alle Bildung, alles Wachstum, alle Fortschritte zur Vollkommenheit, durch natürliche, sanfte und von Moment zu Moment unmerkliche Bewegung, Nahrung und Entwicklung veranstaltet und zu Stande gebracht werden muss“.³ So weit die überaus weit

schauende Position des Staatsphilosophen Wieland, wenn auch für uns sprachlich auf nicht ganz geläufige Weise formuliert.

Was mag der beinharte Machtpragmatiker Napoleon dazu gedacht haben? Die mörderische, gewalttätige und ständig neues Unrecht gebärende französische Revolution, der er selbst seinen unaufhaltsamen Aufstieg verdankte, wurde inzwischen auf ganz Europa ausgedehnt. Von sanfter, von Moment zu Moment unmerklicher Bewegung im Sinne Wielands oder, wie wir heute sagen würden, kontinuierlicher Entwicklung ist da keine Spur zu entdecken. Ja im Gegenteil: Der Gesprächspartner unseres Wieland stand für umfassende und höchst effektive Veränderung im Zeitraffer. Während Frankreich um 1800 seine Macht- und Einflusssphäre bereits revolutionär ausgewechselt hatte, fiel erst einmal im Römischen Reich Deutscher Nation die alte, über ein Jahrtausend gewachsene, nicht mehr zeitgemäße Ordnung wie ein morscher Baum in sich zusammen. Von Neuordnung keine Spur. Frankreich dagegen veränderte sein Gesicht bereits grundlegend. Das für eine Noch-Agrargesellschaft entscheidende Eigentum am Produktionsfaktor Grund und Boden wurde bereits klar zugunsten der Bauern und der neu aufstrebenden Schicht der bürgerlichen Kaufleute entschieden. Im staatlichen Verwaltungshandeln wurde durch die Verwaltung der Departements durch zentrale Präfekten, im Finanzwesen durch ein straffes, einfach wirkendes Steuersystem und in der Finanzverfassung durch die 1800 gegründete Banque de France ein Währungsmonopol und damit ein einheitlicher Währungsraum geschaffen. Mit dem Code Civil wurden die revolutionären Forderungen nach Gleichheit und persönlicher Freiheit erfüllt. Fast mindestens genauso wichtig erscheint mir am Beginn des Zeitalters nationalstaatlichen Wettbewerbsdenkens der Vorteil einer hinreichend garantierten einheitlichen Rechtspflege, die mit dem Code Civil geschaffen wurde. Napoleon konnte also in dem von uns mitgehörten Gespräch beim Staatstheoretiker Wieland mit einigem Habhaften aufwarten. Sein innerer Kompass hatte eine Kompassnadel und war eingesenkt.

Was wird er jedoch auf die bohrende Frage Wielands geantwortet haben, wie er die expansionistische Machtentfaltung Frankreichs, das ja zum Zeitpunkt unserer Begegnung mit der Rheinbundallianz und der Niederwerfung Preußens in Deutschland nach Belieben schalten und walten konnte, nutzen würde? Zum

kosmopolitischen Grundpostulat der Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten benachbarter Staaten – wie wir heute sagen würden – bildete das machtvolle Handeln des Kaisers einen Gegenpol, der die Kompassnadel in eine regelrechte Rotation versetzt haben muss.

So reizvoll die weitere Verfolgung des Dialogs dieser so ungleichen Gesprächspartner in weitere staatsphilosophisch anregende Details auch sein mag, so geboten ist die Destillierung des Dialogs dieser beiden Mächtigen – von Geist und Kanonen – für unsere Thematik.

2. Große Persönlichkeiten werfen lange Schatten. Begrüßung und Einführung ins Thema

„Ein langer Schatten über Oberschwaben“, endend mit Fragezeichen. So formulierten wir das Generalthema unseres historischen Vortrags- und Gesprächsforums, das wir von der Kreissparkasse Biberach anlässlich unseres 150. Geburtstags zusammen mit der Gesellschaft für Heimatpflege in Stadt und Landkreis Biberach durchführen und zu dem ich Sie namens des Vorstandes der Kreissparkasse Biberach wie auch der Gesellschaft hier ganz herzlich begrüßen darf.

Wir wollen den Versuch wagen, den nachhaltig wirkenden Einflüssen für unsere Gründung und Entwicklung selbst, aber auch der Regionalgeschichte Oberschwabens einmal gründlich nachzuspüren und dabei wichtige Erkenntnisse und Ergebnisse zu finden. Wir freuen uns, dass so viele fachkundig ausgewiesene Persönlichkeiten aus verschiedenen Teildisziplinen der Geschichts- und Gesellschaftswissenschaften unserer Bitte gefolgt sind, an diesem Forum mitzuwirken. Meine Aufgabe, Sie nicht nur als mehr oder weniger galanter Hausherr und Initiator für das Thema zu interessieren, sondern auch noch eine zielführende Einführung in Kürze zu geben, stellte sich, je mehr ich mich in die Themenstellung eingrub, als Herkulesaufgabe heraus.

Und zwar deshalb entpuppte sich das Ganze als Herkulesaufgabe, weil es uns nicht um das Auffinden von irgendwie gearteten Dokumenten geht – am besten in hochfeierlicher Art verfasst, aus der sich eine höhere, bis in die heutigen Tage hineinwirkende Legitimität, quasi ein historisch begründbarer Überbau für unsere Existenz als Kreditinstitut herleiten lässt. Das wäre billig und einfallslos.

Wir sind natürlich auch nicht so vermessen, Ihnen in Aussicht stellen zu wollen, dass wir nach den heutigen und morgigen Vorträgen wissen, warum, wo und wie es „lang ging“ in Oberschwaben in der Zeit nach Napoleon. Lag tatsächlich ein Schatten, vielleicht sogar ein bis ins zwanzigste Jahrhundert hin reichender, über unserem Landstrich? Aber es wäre schon ein guter Schritt nach vorne, wenn wir mit dem Ende der Tagung eine Skizze von den historischen Charakteristika Oberschwabens aus dem 19. und 20. Jahrhundert im Geschichtsbilde der verschiedenen Landschaften Süddeutschlands anfertigen können.

3. Bestandsaufnahme

Beschreiben wir also die „Licht- und Schattenverhältnisse“ in Oberschwaben in der Ausgangslage. Und dabei kommen wir ohne Napoleon Bonaparte, den bereits eingeführten Gesprächspartner von Christoph Martin Wieland, nicht aus. Thomas Nipperdey charakterisiert in seinem umfassend angelegten Standardwerk zur deutschen Geschichte des 19. Jahrhunderts den Einfluss Napoleons als überwältigend: „Krieg und Eroberung, Ausbeutung und Unterdrückung, Imperium und Neuordnung. Zwischen Anpassung und Widerstand verliefen die Handlungsmöglichkeiten der Völker ... Selten haben alle Bereiche des Lebens so sehr im Zeichen der Machtpolitik ... gestanden; auch die großen Reformen, die Staat und Gesellschaft umbildeten, sind, freiwillig oder unfreiwillig, davon geprägt worden. Gewiss, die Grundprinzipien der modernen Welt sind mit der französischen Revolution ins Leben und ins Bewusstsein der Zeitgenossen getreten, sie hat in der Weltgeschichte Epoche gemacht. Aber für die Deutschen ist der Umsturz der alten Ordnung reale Erfahrung erst unter Napoleon und in Form seines Militärimperiums geworden.“⁴

Also doch. Die Konsequenzen für unsere über viele Jahrhunderte durch geistliche und reichstädtische Kleinterritorien geprägte Landschaft Oberschwaben mit ihrer Gesellschaft waren tiefgreifend und – ich füge wertend hinzu – revolutionär, also umwälzend. Sie alle konnten sich bis vor wenigen Tagen auf der gelungenen Landesausstellung zur Säkularisation im deutschen Südwesten mit dem Titel „Alte Klöster, neue Herren“ ein umfassendes Bild davon machen.

4. Neue Akteure und eine veränderte Szenerie

Doch ich meine, dass der Schlagschatten Napoleons wesentlich weiter reicht.

Aus seinen reichhaltigen Erfahrungen und Kenntnissen der Gestaltung effizienter Strukturen, der er als zum Erfolg verdammter Militär ständig unterworfen war, hat er das oben beschriebene Frankreich geformt, ein für die neuen Geschichtsmotoren Technik und Ökonomie höchst geeignetes Gebilde mit zentralistischer Verwaltung, transparentem Steuersystem, einheitliches Währungs- und Rechtsgebiet ohne Zollschranken. Mit der Kontinentalsperre gegen England probierte Napoleon den ersten groß angelegten Wirtschaftskrieg aus. Die Blockade ersetzt den massiven Truppeneinsatz. Heraklits bekanntes Sprichwort vom Krieg als Vater aller Dinge erhält so weitere Bestätigung.

Auch die Hauptrollen auf der Geschichtsbühne werden neu vergeben. Reichsadel, Reichsstädte und Reichskirche, in kleinräumigen Territorien organisiert und jahrhundertlang in der letztlich mehr als tragischen Rolle der letzten Machtstütze des untergehenden Kaisertums fungierend, waren kein relevanter Einfluss- und Machtfaktor mehr. Festzuhalten bleibt auch, dass vor allem im Süden und Südwesten Deutschlands nunmehr größere Territorialstaaten geschaffen wurden bzw. sich konsolidierten. Baden, Württemberg, Bayern, Hessen-Darmstadt und die nassauischen Fürstentümer waren die Gewinner dieser Neuordnung, und diese Staaten wurden nicht mehr allein durch hochadelige Fürsten und Könige, sondern durch eine neue Elite aus Ministern und Beamten, die sich zunehmend auch aus bürgerlichen Kreisen rekrutierte, regiert und verwaltet. Der moderne Territorialstaat, der sich im 19. Jahrhundert zum Nationalstaat weiterentwickelt, löst die alte Ordnung ab.

Dieser moderne Staat weist auch zahlreiche neue und bisher unbekannte Eigengesetzlichkeiten auf, deren Erfassung und Analyse und damit hinreichend abgesicherte Deutung durch die Geschichtswissenschaft diese vor bisher vollkommen unbekannte Herausforderungen stellt. Denken wir nur an die politischen und gesellschaftlichen Strategien, die jetzt zunehmend durch Beteiligung des verfassungsrechtlich abgesicherten Bürgertums vonstatten gehen.

Ebenso tritt nunmehr zwischenstaatlicher Wettbewerb auf. Unter dem Einfluss verschiedenster Staatsphilosophien wird das tätige Eingreifen des Staates in

die Wirtschafts- und Infrastrukturentwicklung eines Landes und sein Mitgestalten für unabdingbar angesehen, ehe der Liberalismus sich zu einem Gegengewicht herausbildet. Für mich ist der Einfluss dieser Ideen auf das Handeln von großer Bedeutung. Insbesondere die kluge und weitsichtig angelegte Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik König Wilhelms von Württemberg, der den sehr machtbesessenen und höchst ineffizient regierenden säkularisationskönig Friedrich beerbte, war diesbezüglich ein Glücksfall für die Praxis und auch für uns in Oberschwaben. Erinnerung sei, dass mit Frankreich, wie bereits eingangs geschildert, dank des napoleonischen Gestaltungswillens der größte Flächenstaat des damaligen Europa mit einem arrondierten Gebiet und einer straffen zentralistischen Verwaltung bestens für die rasche Ausbreitung und Anwendung der wirtschaftlich interessanten Erfindungen vorbereitet war.

5. Neue methodische Herausforderungen

Spätestens mit dem 19. Jahrhundert wird somit der Kontingenzrahmen zur Erklärung geschichtlicher Ereignisse komplexer und unübersichtlicher. Es ist ja gerade eines der Kennzeichen der Moderne, dass durch das immer dichter in Zeit und Raum feststellbare Aufeinandereinwirken verschiedenster Disziplinen und deren Erkenntnisse ein auf den ersten Blick nicht auflösbarer Problemknoten entsteht. Gerade der Einfluss der zahlreichen technischen Erfindungen und naturwissenschaftlichen Erkenntnisse sowie ihre Umsetzung und Anwendung in der Wirtschaft mit ihren weiteren Folgen sind meiner Einschätzung nach eine der Hauptursachen dafür.

Hinzu kommt, dass eine Geschichtserklärung, die sich im Kern auf Befunde und Akten, also beweisichere Archivadokumente stützt und damit sehr institutionell ausgerichtet ist, nach meiner Überzeugung für die moderne Geschichtsdeutung mehr als fragwürdig ist.

Das erste Hauptargument hierfür liegt in der einfachen Tatsache begründet, dass in Dokumenten Festgehaltenes nur einen Ausschnitt der betrachteten Zeitepoche wiedergibt, etwa die Sichtweise der Gewinner, der des Schreibens Kundigen, etc.

Ein zweites Hauptargument liegt in der Subjektivität und Zeitbezogenheit derjenigen, die die Dokumente erstellen, für die Nachwelt ordnen oder gar als Handelnde zur Rechtfertigung ihres Tuns eine ent-

sprechende Sichtweise der Dinge präsentieren. Man muss ja nicht gleich auf die angeblich verschwundenen Akten der Regierung Kohl verweisen. Als Betroffene sind auch wir nur unzureichend in der Lage, die geschichtlich relevanten Determinanten zu identifizieren und auch dokumentarisch zu berücksichtigen. Ich möchte beispielhaft hierzu aus unserer aktuellen Betroffenheit nur an die breit angelegte Diskussion und die zahlreichen, vollkommen unterschiedlich angelegten Empfehlungen zur Überwindung der Krise unseres Wohlfahrtsstaates erinnern. Ich glaube nicht, dass jemand von uns sich zutrauen wird, die damit einhergehende Problematik in ihrer Gänge zu erfassen und einen überzeugenden Entwurf für die Überwindung der Krise vorzulegen.

Erleichternd kommt jedoch zur Beurteilung historischer Abläufe hinzu, dass viele Verhaltensweisen und Handlungen auf einem traditionell eingeübten und erlernten Rollenvorrat der Subjekte beruhen. Wir sprechen von Gewohnheitsverhalten. Dieses Gewohnheitsverhalten kann gut für fehlende „Hard Facts“ oder zur Lückenschließung herangezogen werden. An sich ist die behavioristische Forschungsdisziplin ein Gegenstand der Soziologie und weiterer Kulturwissenschaften. Ihr Einbezug in geschichtliche Phänomene ist aber nach meiner Überzeugung ein unabdingbarer Erklärungsschlüssel oder im Sinne meiner Themenstellung eine Kompassnadel, die auf die Himmelsrichtung „Erklärung“ verweist.

6. Religion und Gesellschaft

Dieser methodische Vorspann musste sein, denn der Einbezug verhaltenswissenschaftlicher Hypothesen ist für unsere regionalgeschichtlich ausgerichtete Thematik sehr hilfreich und zielführend. Werner Sombart brachte es bereits vor rund 100 Jahren auf den Punkt, wenn er definiert: „ist doch Wirtschaft ein Phänomen der Kultur, d. h. ein Sachgebiet innerhalb der geschichtlichen Welt“.⁵ Konsequenter weitergedacht ist damit auch Wirtschafts- und Sozialgeschichte ebenfalls ein Kulturphänomen.

In seiner Habilitationsschrift mit dem Titel „Wettbewerb und Wettbewerbsbeschränkung im vormodernen Deutschland 1000 bis 1800“ zeigt Oliver Volkart auf, dass in der agrarisch geprägten Welt des Hoch- und Spätmittelalters, der frühen Neuzeit wie auch im Zeitalter der Staatenbildung mit territorialem Gewaltmonopol im 17. und 18. Jahrhundert eine si-

tuativ ausgefeilte Balance zwischen politischem und wirtschaftlichem Machtstreben beobachtbar ist.⁶ Die über ein Jahrtausend beobachtbare, strukturell fast gleich bleibende behavioristische Modellsituation ändert sich für die Entscheidungsträger grundsätzlich mit der Gründung moderner Staaten und der Emanzipation der Gesellschaft von der agrarischen zur industriellen Gesellschaft, eben just an der Schwelle vom 18. zum 19. Jahrhundert.

Für uns in Oberschwaben war dabei zentral, in welchem Ausmaß das Ende des korporativ und wettbewerbsdämpfend wirkenden Systems des Zunftwesens in den dominant protestantischen Städten durch die allgemein proklamierte Gewerbefreiheit von der betroffenen Stadtbevölkerung verkräftet und verarbeitet wurde, und welche Ablösung das bis dahin in den rein katholischen geistlichen Grundherrschaften recht erfolgreich praktizierte Modell einer merkantilistischen Wirtschaftspolitik erfuhr.⁷

Ich stimme den Theoretikern der Freiburger Schule, die ja unter Rückgriff auf die klassische Staatslehre des 19. Jahrhunderts die Grundlagen für die Wirtschafts-, Sozial- und Gesellschaftsordnung unseres Nachkriegsdeutschlands lieferten, zu, wenn sie sagen, dass das Religiöse das Wirtschaftsdenken bestimmt hat und sie in der Konfession den entscheidenden Faktor des (früh)modernen Staatsbildungsprozesses sehen.⁸ Ich meine ergänzen zu dürfen, dass die Konfession und die damit einhergehende Inkulturation der Menschen eines Landstrichs zunächst das zentrale Kriterium der Entwicklungschancen der Bevölkerung wie der gesamten Region wird.

7. Vermutete „Schattenplätze“ in der Entwicklung Oberschwabens

7.1. Landwirtschaft in ehemals geistlichen Grundherrschaften:

Der Umbruch in der Landwirtschaft war insgesamt recht radikal. Rund ein Drittel der Bevölkerung Oberschwabens mit rund 40 % seiner Gesamtfläche war davon betroffen. Der im 17. und 18. Jahrhundert noch so wohlstandsfördernde Getreideexport in die Ostschweiz kam durch die neue Territorialstaatenbildung und durch den Wegfall der Organisatoren, nämlich der Klosterherren, die hier eine kluge merkantilistische Wirtschaftspolitik betrieben, praktisch zum Erliegen. Hinzu kam, dass die Bauern ihre Grundlasten von den neuen Herren vor allem in Geld ablösen

mussten. Zusammenbrüche bäuerlicher Betriebe und eine deutlich gefallene Produktivität waren die Folge. Das textile Heimgewerbe konnte dabei nur eine unzureichende Einkommensersatzquelle bieten. Die Situation besserte sich jedoch deutlich nach der durch Missernten ausgelösten Agrarkrise der Jahre 1816/1817 und mündete in eine recht positive Getreidekonjunktur, die bis 1870 andauerte. Die Umsteuerung der Absatzwege in die neuen Zentren, ein veränderter Nahrungsmittelverbrauch mit einer Steigerung des Fleischverbrauchs wie die Intensivierung der Pferdehaltung brachten vor allem dem Getreidegürtel im mittleren und nördlichen Oberschwaben mit hierfür günstigen klimatischen Voraussetzungen eine beachtliche Steigerung der bäuerlichen Einkommen.

7.2. Wirtschafts- und Bevölkerungsentwicklung in den reichstädtischen Gebieten

Der Spur nach wesentlich schwieriger gestaltete sich die Entwicklung in den ehemaligen Reichsstädten. Die ehemalige „Starbranche“, die Barchentweberei, war bereits nach dem Dreißigjährigen Krieg zum Erliegen gekommen bzw. fristete nur noch ein Schattendasein als Zuliefergewerbe für Garn und Rohtuche. Auch die Bevölkerungszahlen in den Städten stagnierten seit dem 30-jährigen Krieg. Einkommen und Wohlstand lag auf bejammernswertem Niveau. Ursache hierfür war, dass die Wertschöpfung aus dem Fernhandel an Oberschwaben vorbeizog, weil der Gütertausch über die Seewege betrieben wurde. Ein erwähnenswerter Kapitalstock bei Unternehmen, Handel und Banken konnte so naturgemäß nicht entstehen. Regionalspezifische Wohlstandsimpulse fehlten damit gänzlich. Der zeitgleiche Aufschwung von Hafenstädten wie Bordeaux, Brügge, Amsterdam oder Bristol veranschaulicht diesen Trend. Die Reichsstädte verschwanden regelrecht im Verkehrsschatten. Angemerkt sei, dass dieses Phänomen auch noch heute anhält, nur dass es sich nicht mehr um Wasserstraßen, sondern Bundesautobahnen und Eisenbahnen handelt.

Dies hatte zur Folge, dass Oberschwaben von der ersten Stufe der Industrialisierung in der Textilindustrie gar nicht erfasst wurde und die Städte noch lange ihre Rolle als Markt- und Nahversorgungsstützpunkt für die ländliche Bevölkerung beibehielten. Eine dynamische Bevölkerungsentwicklung ist davon nicht ableitbar. Dies zeigt klar die Entwicklung der Einwohnerzahlen im Vergleich etwa zwischen Biberach

und Stuttgart. Stuttgart war als Residenzstadt zunächst Gewinner durch die Erweiterung des Territorialstaates Württemberg, und gegen Mitte des 19. Jahrhunderts kam dann der weitere Schub als Verkehrs- und Industriestadt:

1802		
Einwohnerzahl Biberach	4300	
Einwohnerzahl Stuttgart	18 000	
1879		
Einwohnerzahl Biberach	7300	+ 70 %
Einwohnerzahl Stuttgart	96 000	+ 433 %
1910		
Einwohnerzahl Biberach	8600	+ 100 %
Einwohnerzahl Stuttgart	236 000	+ 1211 %

Die Zahlen sprechen für sich und bedürfen keiner weiteren Erklärung. Dahinter verbirgt sich auch eine vielschichtige Binnenwanderung der Bevölkerung, die auch für die Gründung und die Entwicklung unserer Sparkasse im 19. Jahrhundert von Bedeutung ist. Die Funktion, die die kleineren Städte ohne überörtliche Ausstrahleffekte im 19. Jahrhundert innehatten, war zum einen, für die zahlreichen Stellensuchenden im Handwerk und Haushalt, die von der ländlichen Bevölkerung aufgrund ständig steigender Produktivität in der Landwirtschaft ausgingen, ein Auffangbecken zu sein; andererseits hatten sie Lieferantenfunktion für ausgebildete Arbeitskräfte, die in die Industriezentren abwanderten. Dies erschwerte natürlich den Aufbau einer entsprechenden Industriestruktur. Auch hier legte sich nach meinen Beobachtungen ein beachtlicher Schatten auf Oberschwaben. Da änderte sich auch wenig nach dem Eisenbahnanchluss, den Biberach im Jahre 1850 erhielt, wie obige Zahlen deutlich belegen.

7.3. Bildungsmisere und fehlende Elitenbildung im Bildungsbürgertum

Auf ein hausgemachtes Problem macht Maria Gründig⁹ aufmerksam, wenn sie an Biberach beispielhaft darauf verweist, dass die fehlenden Bildungsinvestitionen vor allem des katholischen Patriziats verbunden mit einer nicht zukunftsfähigen Klientelhätschelei zum eigenen Niedergang und zum Niedergang des katholischen Mittelstands bei den Handwerkern geführt hat. Ganz zu schweigen davon, dass die eins-

tigen Kader- und Karriereschmieden für begabte Handwerker- und Bauernsöhne, die Klosterschulen und -universitäten, nicht mehr existierten. Der Biberacher Maler Johann Baptist Pflug ist ein Beispiel hierfür: er wurde vom Kloster Weingarten als Singknabe aufgenommen und konnte sich bis zur Aufhebung der Klosterschule auch in der Wissenschaft fortbilden. Der letzte Abt des Klosters Rot an der Rot, Nikolaus Betscher, wäre höchstwahrscheinlich nicht zu einem beachteten Komponisten herangereift, hätte der Bauernsohn aus Berkheim nicht die Chance einer Klosterkarriere gehabt.

Die unzureichende Einstellung gegenüber einer zukunftsfähigen Aus- und Fortbildung des eigenen Nachwuchses hat auch zu erheblichen Verschärfungen der Beziehungen zwischen den beiden Hauptkonfessionen beigetragen und – gerade am Beispiel Biberach veranschaulicht – insgesamt dem Fortkommen der Stadt selbst wie seiner Stellung im Wettbewerb mit anderen Städten geschadet. Biberach verpasste zudem durch kleinkariertes Gezänk, das dem Abderitenstreit um des Esels Schatten alle Ehre macht, über Jahrzehnte die Chance, als Schulstadt mit einem humanistischen Gymnasium Zentralfunktion auszuüben⁹, ein fast unverzeihlicher Fehler in einer langfristigen Stadtentwicklungspolitik. Erst 1927 wurde das Biberacher Progymnasium zur Vollanstalt ausgebaut.

Ergänzt wird die Bildungsmisere Oberschwabens auch dadurch, dass erst 160 Jahre nach der Säkularisation mit der Einrichtung von Universitäten am Rande des Kulturgebiets in Ulm und Konstanz wenigstens ein wenig Abhilfe geschaffen wurde.

Das Vorgetragene mag für manchen modern denkenden Zeitgenossen ziemlich kleinkariert erscheinen. Es gilt jedoch zu bedenken, dass gerade Bildungseinrichtungen auch Kultureinrichtungen sind und durch ihr Wirken das kulturelle Milieu ihres Standortes prägen und verstärken. Ohne höhere Schulen konnte vor Ort kein nennenswertes Bildungsbürgertum entstehen, das überregionale Ausstrahlungskraft entwickelt hätte. Auch die Nachfrage nach Bildungsgütern wie Theater, Bildende Kunst, Zeitschriften und Feuilletons blieben gering. Die Reflexion der eigenen Geschichte und Kultur blieb ganz auf der Strecke. Zudem ziehen Bildungseinrichtungen gebildete Schichten als Lehrer und Professoren an. Davon wird auch das Stadtleben geprägt, wie wir heute am Beispiel der beiden erwähnten Universitätsstädte deutlich erkennen können.

7.4. Auswanderung

Ein wichtiger, jedoch nach meiner Übersicht nicht hinreichend genau analysierter Aspekt sind die mit der doch starken Auswanderung verbundenen Folgen für die wirtschaftliche und gesellschaftliche Dynamik. Fest steht, dass aus dem deutschen Südwesten nach den Hungerkrisen 1816/1817 und 1846/1847 wie auch nach der fehlgeschlagenen Revolution von 1848 hohe Auswanderungen vor allem nach USA stattfanden. Welchen Umfang die Auswanderung in Oberschwaben angenommen hatte, bei welchen Bevölkerungs- und Konfessionsgruppen sie stattfand etc., wäre noch zu klären. Für die Regionalgeschichte Oberschwabens ist dieses Phänomen nach meiner Einschätzung von erheblicher Bedeutung.¹⁰

8. Vortragsprogramm

Unsere Vortragsreihe baut chronologisch auf. Unsere Personen Wieland und Napoleon verblassen als konkrete Gestalten immer mehr. Herr Dr. Dotterweich wird sich mit den Folgekrisen der Säkularisation und Mediatisierung beschäftigen, und dann nähern wir uns dem weit gespannten Motivfeld der Sparkassengründungen, das auch einen tiefen Einblick in regionalgeschichtliche Entwicklungen und Besonderheiten verspricht. Professor Kollmer von Oheimb-Loup wird sich mit der Faszination von Sparkassengründungen im eingehimmsten Oberschwaben aus württembergischer Obrigkeitssicht beschäftigen, und Herr de Longueville wird sich dem Thema aus der Sicht unserer Gründerväter annähern. Einen hochinteressanten Aspekt wird dann Herr Assfalg aufgreifen: Haftet den Sparkassen etwas Bürgerlich-Revolutionäres an? Herr Dr. Barth wird dann morgen früh den Zeitbogen bis in die Gegenwart spannen und die Entwicklung unseres Hauses vor allem in kritischen ökonomischen Phasen spiegeln. Die Ausführungen von Professor Specker über die Kreditverhältnisse im benachbarten, größeren und früher industrialisierten Ulm ermöglichen sicher interessante Quervergleiche.

Den Abschluss unseres Vortragforums bildet eine besondere Betrachtungsweise, in der nämlich entlang der allgemeinen Geschichte die Rolle des Geldes und – ich darf ergänzend hinzufügen – auch wohl des Kapitals auf die Wohlfahrt der Menschen eingegangen wird. Die beiden Vorträge von Dr. Peterson und Dr. Hengerer sowie abschließend von Professor Burchardt berühren sicher auch hochaktuelle und für uns so

wichtige Fragestellungen zum Zustand unserer globalen Finanzarchitektur und der Verteilung des Wohlstandskuchens auf unserem Planeten.

Wir sind damit bei der aktuellen Gegenwart angelangt. Hinter uns liegt „ein weites Feld“, um die Sprache Thomas Manns zu gebrauchen, das wir nur auf einem direkten, schnellen Gang heute und morgen durchschreiten können. Viele interessante Einzelheiten, von denen jede ein längeres Verweilen lohnen würde, müssen wir beiseite lassen, nicht achtlos, sondern unter dem selbst gewählten Diktat der Zeitreise bis in die Gegenwart. Wir wollen ja an der Schwelle zu dem neuen Zeitalter, das von der Ressource Information und Wissen geprägt sein soll, aus der Geschichte lernen.

9. Ich fasse zusammen

Vor zweihundert Jahren, in der postnapoleonischen Ära, zeichnete sich wohl zunächst ein langer Schatten über Oberschwaben ab. Die einsetzende rasche Abfolge von einer technischen Revolution nach der anderen und ihre immer schnellere Umsetzung in der Ökonomie verkürzten langsam den Schatten einer benachteiligten Entwicklung unserer Region. Das immer raschere Überwinden von Räumen bis hin zum zeitgleich wahrnehmbaren Weltereignis ist über die neueste Informationstechnologie eine Gegebenheit, deren verborgene Zukunftschancen für uns noch gar nicht abschätzbar sind.

Heute arbeiten und leben wir dort, wo andere Ferien machen wollen. Zwischen Alb und Bodensee hat sich eine intakte und lebenswerte Region mit besten ökonomischen Zukunftschancen etabliert. Sind wir also aus dem Halbschatten in das Sonnenlicht getreten? Als natürliche Skeptiker trauen wir der ganzen Sache doch nicht so recht. Ich meine auch, dass es gut ist, wenn wir vorsichtig mit dem inzwischen Erreichten umgehen und nicht zu viel von unserem Glück verraten. Dann kommt doch noch etwas von den längst versprochenen Geldern aus dem klammen Stuttgarter Regierungssäckel in Oberschwaben an. Im Ernst, wir sind durch den Gang der Entwicklung – ob freiwillig oder unfreiwillig ist dabei völlig unerheblich – letztlich auch zu Kosmopoliten und Weggefährten unseres Christoph Martin Wieland geworden. Spätestens durch das weltweite Internet werden wir daran erinnert, unsere Kompassnadel in die Richtung „Ver-

nunft“ auszurichten und mit uns sowie unserer Zukunft vernünftig umzugehen, denn wir bewegen uns heute in e i n e r Welt. Unsere Regionalgeschichte und darin als Einzelgeschichte die der Sparkasse Biberach sind ein Mikrokosmos, aus dem wir sicher heute und morgen vernünftige Fingerzeige für unser „globales Heute“ erhalten.

10. Epilog

Sie erinnern sich noch vielleicht an die rotierende Kompassnadel in der Tasche Napoleons bei seinem Treffen mit Wieland. Macht durch Unterdrückung gegen das Postulat der Vernunft ist wie Feuer und Wasser. Wir sehen es heute allerorten. Nochmals zurück an den Beginn unserer Moderne. Nach der Völkerschlacht bei Leipzig kommt es zu einer Begegnung des neuen Herrn von Ochsenhausen, des Staatskanzlers Österreichs Fürst Clemens Wenzeslaus von Metternich, und unserem Kaiser Napoleon Bonaparte. Seine Kompassnadel hat inzwischen ihre Richtung gefunden, als er seinem Gegenüber Metternich erklärt: „Meine Herrschaft überdauert den Tag nicht, an dem ich aufgehört habe, stark und folglich gefürchtet zu sein.“

Anmerkungen

- 1 Zitat nach Irmela Brender, Christoph Martin Wieland, Reinbek, 1998², S. 105.
- 2 Ebenda, S. 105.
- 3 Ebenda, S. 105.
- 4 Thomas Nipperdey, Deutsche Geschichte 1800 bis 1866. Bürgerwelt und starker Staat, München 1991⁵, S. 11.
- 5 Werner Sombart, Der moderne Kapitalismus, Band 1, 2. neubearb. Aufl., München 1916, S. 21.
- 6 Siehe hierzu Oliver Volckart, Wettbewerb und Wettbewerbsbeschränkung im vormodernen Deutschland 1000 bis 1800, Die Einheit der Gesellschaftswissenschaften, Band 122, Tübingen, 2002.
- 7 Vgl. sehr detailliert hierüber Frank Göttmann, Über Wirtschaftspolitik und Wirtschaftsentwicklung geistlicher Staaten in Oberschwaben im 18. Jahrhundert, in: W. Wüst (Hrsg.) Geistliche Staaten in Oberdeutschland im Rahmen der Reichsverfassung, Epfendorf 2002, S. 331 ff.
- 8 Vgl. ebenda, vor allem S. 336 und die dort unter Anm. 24 aufgeführte Sekundärliteratur.
- 9 Vgl. hierzu Maria E. Gründig, Verwickelte Verhältnisse, Epfendorf 2002, S. 54 ff.
- 10 Vgl. inzwischen Kurt Diemer, Auswanderung aus dem Oberamt Biberach 1818 bis 1863, in: BC – Heimatkundliche Blätter für den Kreis Biberach, 27. Jahrgang 2004, Heft 1.